



KONSTANTIN WACKER aus Guntramsdorf lebt in Washington

Nicht tarnen, sondern täuschen

Dem neuen Abhörsgesetz zum Trotz: Wie sich Hacker und Datenschützer vor Schnüfflern im Internet und am Handy schützen VON WOLFGANG LUEF

Schicksal auf Mikrofilm

Ein Österreicher in den USA: Der 25-jährige Volkswirt Konstantin Wacker arbeitet seit vergangem Herbst als Gedenkdiener im Center for Advanced Holocaust Studies am US Holocaust Memorial in Washington.

Im Archiv der Auslöschung. Schon lange war mir klar, dass ich nicht zum Bundesheer gehen würde. Während meines Volkswirtschaftsstudiums in Wien entschied ich mich dann, ersatzweise zwölfmonatig Gedenkdiener zu sein. Deshalb bewarb ich mich am Holocaust Memorial, wo ich seit Herbst arbeite. Meist recherchiere und beantworte ich Anfragen zu jenen kleineren Konzentrationslagern, über die es wenig greifbare Literatur gibt. Darüber hinaus kümmere ich mich auch um konkrete Personenanfragen.

Zuletzt war ich für einen gleichaltrigen Amerikaner aus New Jersey tätig. Der 25-jährige Filialleiter eines Supermarktes wollte Näheres über die Wiener Wurzeln in der Großelterngeneration seiner Familie erfahren. Weil wir hier Zugriff auf mikroverfilmte Akten der israelitischen Kultusgemeinde in Wien aus der Zeit des Holocaust haben, konnte ich ihm weiterhelfen: 118 000 sogenannte Auswanderungsfragebögen dokumentieren die systematische Zerstörung und Beraubung der jüdischen Gemeinde. In diesem Konvolut konnte ich mit Hilfe des ebenfalls erhalten gebliebenen Karteikartensystems sieben relevante Akten ausfindig machen. Damit der Mann die auch versteht, habe ich die Inhalte übersetzt und zusammengefasst. Jetzt hoffe ich, dass wir uns bei Gelegenheit auch noch persönlich kennenlernen, denn ich bin beeindruckt, wenn jemand neben seiner Arbeit im Supermarkt die Kraft aufbringt, nach seinen familiären Wurzeln zu suchen. Es ist sehr befriedigend, ihm dabei helfen zu können.

In der Box. Nebenher lasse ich mich zum Museumsführer ausbilden. Hier werden nicht nur Schüler, sondern auch Militärs und Polizisten gruppenweise durch das Museum geführt und über den Holocaust informiert. Das könnte man in Österreich durchaus als Anregung aufnehmen. Es kommen aber auch viele Touristen, die überhaupt keine Ahnung und über einen Reiseleiter den Weg ins Memorial gefunden haben. Weil aber auch hochqualifizierte Forscher aus aller Welt im Rahmen einzelner Fellowships hier tätig sind, ergibt sich eine in jeder Hinsicht anregende Atmosphäre. Besonders gerne habe ich die *brown bag lunches*, bei denen man sein Mittagssandwich aus der Tüte verzehrt, während ein Kollege zu einem seiner Spezialthemen referiert. Wenn ich mich anschließend wieder in meine drei Quadratmeter kleine Bürobox zum Lesen und Recherchieren zurückziehe, fühle ich mich richtig wohl: Ich hätte nicht gedacht, dass man in solch einem *cube*, wo die allerwichtigsten Bücher, ein Computer und ein Telefon in Griffweite stehen, so gut arbeiten kann.

AUFGEZEICHNET VON ERNST SCHMIEDERER



Jetzt geht es ins Konspirative, sagt Erich Moechel und nimmt einen Schluck aus seiner Bierdose. Der 50-jährige Journalist sitzt im Museumsquartier, in den Räumlichkeiten von quintessenz, einem Verein »für die Wiederherstellung der Bürgerrechte im Informationszeitalter«. Er will demonstrieren, wie man den Staat austrickscht. Am Computer. Mit ihm am Besprechungstisch sitzen zwei junge Männer vor ihren Laptops. Sie stellen sich als Hacker vor. An der Wand ein Plakat: »Big Brother is watching you!« Moechel wirft seinen PC an. »Ein Mensch mit Hang zum Geheimen« nannte der deutsche *stern* Moechel in einem Porträt, nachdem der *orf.at*-Journalist brisante EU-Papiere veröffentlichte, die er im Netz aufgespürt hatte. Andere halten ihn für paranoid. Seit Jahren schon warnt der Oberösterreicher vor dem Überwachungsstaat. Jetzt fühlt er sich bestätigt. »Meine schlimmsten Befürchtungen sind eingetreten. Tarnen reicht nicht mehr. Man muss täuschen«, sagt Moechel und loggt sich auf einer Website ein. Und zwar »safe«. So, dass die staatlichen Schnüffler keine Chance haben, ihm zu folgen.

Seit 1. Jänner gilt in Österreich ein neues Sicherheitspolizeigesetz. Es erlaubt den Behörden den Zugriff auf sensible Daten, sowohl im Internet als auch im Mobiltelefonnetz. Im Internet sind es die sogenannten IP-Adressen, circa zehnstellige Nummern,

die jeder Nutzer hinterlässt, wenn er seine E-Mails abrufen, ein Posting schreiben oder auch nur eine Website betrachten. Mit dem neuen Gesetz kann die Polizei ohne richterliche Genehmigung nachvollziehen, wer im Netz welche Wege geht.

Allerdings nur dann, wenn es sich die User gefallen lassen. Hacker, Datenschützer und alle anderen, die Wert darauf legen, surfen weiterhin anonym. »Es erwischt also wieder einmal nur die Dummen«, sagt Moechel. »Das Gesetz schafft nur Verunsicherung.« Er glaubt, dass es in Zukunft für investigative Journalisten weniger auskunftsbereite Informanten gebe. Dabei lege er ohnehin Wert darauf, heikle Informationen nur über sichere Leitungen auszutauschen.

»Die einfachste Möglichkeit, sicher zu surfen, sind Anonymisierungsserver«, erklärt Markus Klemen, Geschäftsführer von Secure Business Austria, einem Forschungsinstitut für IT-Sicherheit. Solche Anonymisierungsdienste kann jedermann gratis im Internet nutzen. Der eigene Computer geht dabei nicht direkt ins Netz, sondern steuert einen Server an, der seine Standortdaten verwischt. Die IP-Adresse dieses Servers ist alles, was die Behörden bei einer Ausforschung sehen können. Für genauere Infos müssten die Polizisten bei dem Serverbetreiber nachfragen – ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen. Die Mitglieder des Chaos Computer Clubs (CCC), der bekanntesten deutschen Hackervereinigung, verschlüsseln ihren Webverkehr auf diese Weise. »Wir empfehlen das Tor-Netzwerk«, sagt Frank Rosengart, einer der Sprecher des Clubs. »Das ist eine Kette von mehreren Servern, teils in obskuren Ländern wie Usbekistan oder Bangladesch, von denen jeder einzelne die Spuren verwischt.« So können sich die Hacker fast völlig sicher im Netz bewegen.

Aber eben nur fast. Im Ernstfall könnten die Serverbetreiber gegenüber der Polizei mit den Daten herausrücken. »Machen wir einen Ausflug ins Paranoid«, sagt IT-Sicherheitsexperte Klemen und sinniert über ein Szenario der absoluten Sicherheit: Anders als in Deutschland sind in Österreich mobile Modems und Datenkarten ohne Ausweispflicht beim Discounter an die Ecke erhältlich. Wer mit ihnen surft, bleibt namenlos. Selbstverständlich dürfe man diese Datenkarten bei

aufgebrauchtem Guthaben niemals aufladen, sondern müsse sie samt den Modems wegwerfen. »Wenn ich wirklich sichergehen will, setze ich mir beim Einkauf eine Kappe auf, damit mich die Überwachungskamera nicht erwischt.« Wer dann noch einen Anonymisierungsserver verwende, sei vielleicht auf der paranoiden, jedenfalls aber auf der sicheren Seite, sinniert Klemen.

Eine Anleitung für Verbrecher? Oder bloß ein Mittel für engagierte Bürger, die sich beim Surfen nicht zusehen lassen wollen? Barbara Helige, ehemalige Vorsitzende der österreichischen Richtervereinigung, nennt den Wunsch nach Anonymität im Netz ein »Bürgerrecht«:



»Man darf nicht gleich als verdächtig gelten, bloß weil man nicht alles auf den Tisch legt.« Schließlich gebe es auch auf der Straße keine Ausweispflicht. »Ein Polizist darf nicht grundlos einen Spaziergänger nach seiner Identität fragen«, sagt Helige. Auch Hacker Frank Rosenberg meint: »Meine Kontoauszüge werden schließlich auch in einem verschlossenen Kuvert verschickt. Wieso sollte ich es im Netz anders halten?«

Etwas schwieriger ist die Anonymität am Mobiltelefon. Die Polizei darf nun Stammdaten beim Anbieter verlangen oder Handys direkt überwachen. »Viele Menschen werden auf anonyme Wertkarten-

handys umsteigen«, prophezeit Helige. Abhörsicher sind Prepaidhandys aber auch nicht. Dafür muss man sich entweder ein speziell verschlüsseltes »Cryptophone« vom Schwarzmarkt leisten oder ausschließlich Internettelefonie benutzen. Letzteres hat der CCC institutionalisiert. »Wenn ich mit meinem Handy eine Nummer wähle«, sagt Frank Rosengart, »geht das Telefon sofort über eine verschlüsselte Verbindung ins Internet.« Im Netz werden dann – wieder über mehrere Server – alle Spuren verwischt, bevor das Gespräch an einem zufällig ausgewählten Punkt wieder ins Telefonnetz geht. Diese Variante ist wegen der Verschlüsselung nicht nur abhörsicher, es fällt auch schwer, herauszufinden, wer mit wem telefoniert hat.

Doch all das hilft nichts gegen den IMSI-Catcher, ein etwa koffergroßes Gerät, das aus einem James-Bond-Film stammen könnte. In den Anmerkungen zum neuen Sicherheitspolizeigesetz sind diese Schnüffler explizit erwähnt – europaweit ein Novum. Die Geräte täuschen den Telefonen vor, ein Handyman zu sein, und ziehen so alle Gesprächsdaten auf sich. »In Deutschland sind die auch im Einsatz«, sagt CCC-Sprecher Rosengart. »Nur redet niemand darüber.« Offiziell sollen die IMSI-Catcher in Österreich zur Ortung von Lawinenopfern eingesetzt werden – darüber können Datenschützer nur den Kopf schütteln: Werden die Geräte zu stark eingestellt, droht ein kompletter Netzzusammenbruch. Dann funktionieren in der gesamten Funkzelle keine Notrufe und keine Lawinenpiepser mehr.

Verfolgt man hingegen mit derlei Geheimdienst-equipment einen Verdächtigen, können nicht nur seine Gespräche abgehört, sondern auch seine Verkehrsdaten gespeichert werden. »Davor kann man sich auch mit Verschlüsselung nicht schützen«, sagt Rosenberg vom CCC. Und auch IT-Journalist Moechel überlegt lange, wie man sich gegen IMSI-Catcher wehren könnte. Einer der beiden jungen Hacker kommt ihm zu Hilfe: »Es gibt da ein altes Nokia-Modell, das die Entfernung zum Handyman anzeigen kann. Wenn man sieht, dass der sich bewegt, muss es eine IMSI-Catcher sein.« Dann hilft nur noch: Handy wegwerfen. »Aber das ist auch ein bisschen mühsam, oder?«

Unter Quarantäne Wie umgehen mit den Pöbeleien rabiater Populisten?

Jetzt, nach ihrem Walkürenritt über die Wogen der Empörung, ist die simple Susi aus Graz vermutlich recht zufrieden mit ihrem kleinen Krawallmonolog. Beim Barte des Propheten, um derart gewaltige Aufmerksamkeit zu erzielen, geben andere Unsummen aus. Sie kostete es hingegen lediglich ein wenig von dem, worüber sie offensichtlich im Übermaß verfügt: primitive Unverfrorenheit. Bingo! Man kennt sie nun über die Landesgrenzen hinaus, nennt stündlich in den Nachrichten ihren Namen. Sogar ernsthafte Menschen verdammen sie, widersprechen ihren Behauptungen oder distanzieren sich von ihr. Es fehlt jetzt nur noch ein Kolloquium an der Akademie der Wissenschaften, in dem alle Details des Sexuallebens der Wüstensöhne zur Zeit der Hedschra erörtert werden.

Demokratische Gesellschaften, die Meinungsfreiheit garantieren, haben stets ein Problem mit der Frage, wie sie angemessen auf rüde Provokationen reagieren sollen. In der modernen Medienwelt hat jeder Schwachsinn, jede Pöbeleie, jedes Maulheldentum eine gewisse Zufallschance, sich auszu-

breiten. Häufig wirkt Dummheit ansteckend, und damit spekuliert das hetzerische Vokabular wie der Hasardeur an der Börse, der sein Geld auf Junkbonds setzt.

Das ist die einzige Chance, die sich der FPÖ und ihren Abspaltungen bietet. Sie vertritt ja niemandes ureigenste Interessen mehr (wie früher jene der alten Nazis), sondern sie hat sich längst in eine Sekte verwandelt, die sich nur noch als Partei tarnt, aber über kein in der gesellschaftlichen Wirklichkeit verankertes Weltbild verfügt. Von ihren Altvordenern übernahm sie weniger die Gesinnung, sondern vor allem die Methoden der Ausgrenzung und Stigmatisierung. Das heißt, sie schafft sich zunächst jenes Feindbild, zu dessen Bekämpfung sie anschließend aufruft. In diesem Kontext sind Juden, Muslime oder auch EU-Befürworter austauschbare Größen. Wie alle Hexenjäger beziehen auch die freiheitlichen Aufwiegler ihre scheinbare Legitimation aus der Suggestionskraft, die ihr Bedrohungsszenario ausübt, welches dann höchstwahrscheinlich die schlichteren Gemüter unter ihnen, aus welchen privaten Gründen auch immer, sogar

selbst für real halten – allerdings nicht aus dem Umstand, dass Hexen etwa tatsächlich und leibhaftig existieren würden.

Natürlich ist diese Politik der Phantome intellektuell nicht satisfaktionsfähig. Sie ist überprüfbar psychotisch wie fast alle Sektiererei. Weil aber Sektentum unter zu Massenbewegungen wuchern können (ebenso wie Massenbewegungen wieder zu Sektenschrumpfen), bleibt es der Öffentlichkeit nicht erspart, sich fallweise selbst mit hanebüchenen Einlassungen auseinanderzusetzen. Wie die Geschichte des Radauantisemitismus zeigt, ist dabei Appeasement und Beschwichtigung kein probates Mittel.

Gegner des NS-Verbotsgesetzes argumentieren gern, eine aufgeklärte Demokratie müsse mittlerweile so weit entwickelt sein, dass sie gegen das Gebrabbel brauner Wiedergänger immun ist. Vorbildlich liberal, aber leider höchst riskant. Denn das Gebräu aus Dreistigkeit und Dummheit, aus dem die paranoiden Appelle bestehen, ist eine höchste infektiöse Substanz, die sich in einem geeigneten gesellschaftlichen Klima in Windeseile

über ganze Landstriche ausbreiten kann. Vor einer politischen Pandemie würden zwar Antikörper schützen. Aber nicht immer erkennen diese die neueste Mutation des Erregers.

Die Seuchenprävention kommt daher die Mittel der Quarantäne und der Ringimpfung. So kann ein Erreger schließlich eingekreist und unschädlich gemacht werden.

Ein autoritäres Regime kann Parolen, die es stört, einfach verbieten und sich anschließend mit seinen Dissidenten herumschlagen, die es eines Tages hinwegfegen werden. Einer Demokratie ist diese Unterdrückungsmethode glücklicherweise verwehrt. Es kann aber die Verbreiter gefährlicher und ansteckender Botschaften unter Quarantäne stellen. Das heißt: keine Gemeinsamkeit, die über den Mindeststandard der parlamentarischen Hausordnung hinausreicht, keine Gesprächsbereitschaft, solange sich nicht Ton und Inhalt ändern, keine Interviews, keine Einladungen, kein augenzwinkernder Opportunismus. Vielleicht wäre das ja jenes vermiste große Projekt für eine Großen Koalition?

JOACHIM RIEDL

Ja, ich teste jetzt DIE ZEIT.

Schicken Sie mir DIE ZEIT 5 Wochen lang für nur € 12,35 statt € 19,- im Einzelverkauf. Wenn mir DIE ZEIT gefällt, brauche ich nichts weiter zu tun. Ich erhalte dann DIE ZEIT 52x im Jahr für zzt. nur € 3,45 pro Ausgabe (inkl. Versandkosten) statt € 3,80 im Einzelverkauf und spare 9%. Als Student zahle ich nach dem Test zzt. nur € 2,80 pro Ausgabe und spare 26%, vorausgesetzt, ich füge eine gültige Immatrikulationsbescheinigung bei. Studenten erhalten DIE ZEIT in Kombination mit 6 Ausgaben von ZEIT CAMPUS pro Jahr. Sollte mir das Angebot nicht gefallen, kündige ich nach Erhalt der 4. Ausgabe der ZEIT. Eine formlose Mitteilung an den Leser-Service genügt. Angebot nur für Österreich gültig.

Name, Vorname _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Wohnort _____

Telefon _____ E-Mail _____

Ich bin Student. Wenn ich DIE ZEIT nach der Testphase weiterbeziehe, zahle ich zzt. nur € 2,80 statt € 3,80 und spare 26% (gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung).

Den Vorzugspreis von nur € 12,35 zahle ich:

bequem und bargeldlos durch Bankeinzug

BLZ _____ Kontonummer _____

Geldinstitut _____

gegen Rechnung (Bitte keine Vorauszahlung leisten.) **58 00 95 H5 / 58 00 94 Stud. H5** Bestellnummer

Datum _____ Unterschrift _____

Anschrift DIE ZEIT Leser-Service, Postfach 5, 6960 Wolfurt Fax 0820-001086 Telefon 0820-001085 E-Mail die-zeit@abo-service.at

Purer Lese Genuss: Testen Sie jetzt 5x DIE ZEIT, und sparen Sie 35 %!



DIE ZEIT macht Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur für Sie transparent und lebendig. Erleben Sie die Welt aus einem anderen Blickwinkel, und freuen Sie sich auf die große Vielfalt an internationalen Themen und Meinungen.

Kompetenz und Themenvielfalt bietet DIE ZEIT auch auf den Österreich-Seiten. Der Blick von außen auf Österreich und von Österreich in die Welt wird Sie bereichern. Nutzen Sie jetzt die Chance, und testen Sie DIE ZEIT!

Lesen Sie jetzt DIE ZEIT 5 Wochen lang für nur € 12,35 frei Haus, und sparen Sie 35%!

www.zeit.de/abo

Genießen Sie DIE ZEIT 